

Herbert Huber

Erklärung einiger Begriffe

Angewandte Ethik: (1) Die *allgemeine* >Ethik will verstehen, wie wir der Würde der von unserem Handeln betroffenen Wesen (Menschen, Tiere, Umwelt) gerecht werden, d. h. wie wir deren eigene Wirklichkeit unbeeinträchtigt bewahren und/oder gegebenenfalls fördern können. (2) Dagegen besteht *angewandte* Ethik in der Konkretisierung der allgemein ethischen Einsichten innerhalb spezifischer Lebens- und Handlungsbereiche (daher auch *Bereichsethik* genannt) wie Medizin, Technik, Umwelt, Medien, Wirtschaft, welche die Würde von Eigenwirklichkeit auf ganz unterschiedliche – innerhalb des jeweiligen Bereichs aber typische – Weise gefährden: Was erfordert die Wahrung menschlicher Würde am Beginn und am Ende des menschlichen Lebens (Medizinethik, Ethik der Gentechnik)? Was im Umgang mit Medien (Medienethik)? Was im Spannungsfeld von Wirtschaftlichkeit und sozialer Gerechtigkeit (Wirtschaftsethik)? Was erfordert die Wahrung der Würde von Mensch, Tier und Umwelt angesichts der menschlichen Technik (Bioethik, Technikethik)? (3) Allgemeine wie angewandte Ethik sind jeweils das Schnittfeld dreier Problemfelder: des empirischen, des philosophischen und des ethischen Feldes. (a) Ob und wie man allgemein oder bereichsspezifisch den von einer Handlung betroffenen Wesen gerecht wird, hängt von der spezifischen Beschaffenheit des jeweiligen Bereichs, sowie der eigenen Wirklichkeit der betroffenen Wesen ab. Diese Beschaffenheit ist zunächst ein Gegenstand der *empirischen* Ebene, empirischer >Wissenschaft: Was geschieht im jeweiligen Fall genau medizinisch, ökonomisch usw.? Auch die Kenntnis der eigenen Wirklichkeit eines Wesens hat eine empirische Dimension: seine *räumlich körperlich greifbare* Wirklichkeit, wie beim Menschen etwa Atmung, Blutkreislauf, Hirntätigkeit. (b) Die eigene Wirklichkeit eines Wesens liegt aber nicht allein im empirisch Äußeren, sondern vor allem in der *inneren* Dimension seines *selbsterlebten Selbstseins* (so wie der Mensch sich als Person erlebt). Wie man innerhalb eines bestimmten Lebens- und Handlungsbereichs der Eigenwirklichkeit eines Wesens gerecht wird, hängt deshalb davon ab, was ein (vom empirisch Äußeren der Handlungssituation ausgehender) allgemeiner oder bereichsspezifischer Eingriff in das empirisch Äußere eines Wesens für die innere selbsterlebte Wirklichkeit des Wesens bedeutet. Diese Bedeutung einer Handlung für die Würde von Ei-

genwirklichkeit ergibt sich nur aus einer *philosophischen* – d. h. im Lichte des unmittelbaren und/oder reflektierten umfassenden (also nicht in irgendeiner Hinsicht, szientifisch oder auch spiritualistisch, verkürzten) Selbsterlebens des betreffenden Wesens vollzogenen – Interpretation der äußeren empirischen Dimension des Wesens selbst und seiner allgemeinen oder bereichsspezifischen Umwelt. So bedeutet etwa die Zerstörung eines empirisch äußeren menschlichen Leibes allgemein die Tötung einer Person; bereichsspezifisch bedeutet die Zerstörung eines empirisch greifbaren Embryos zum Zweck der Gewinnung von Stammzellen die Vernichtung einer unerwachten Person. (c) Das *empirisch* Gegebene und Geschehene einer allgemeinen oder bereichsspezifischen Lebens- und Handlungssituation kann erst dann, wenn es *philosophisch* – also vom unmittelbaren und/oder reflektierten, jedenfalls unverkürzten Selbsterleben her – verstanden und artikuliert ist, daraufhin *ethisch* (sittlich) beurteilt werden, ob und inwieweit es dem Selbstsein der betroffenen Wesen gerecht wird. >Ethik; >Metaphysik; >Philosophie; >Wissenschaft

Autonomie: Selbstgesetzgebung der Vernunft (von gr. „selbst“ = *autos* und „Gesetz“ = *nomos*). Sofern >Vernunft unser Handeln leitet, achten wir die Eigenwirklichkeit der Wesen (unsere eigene und die der anderen). Vernünftige Handlungsgrundsätze (>Maxime) sind daher solche, die nicht nur aus meiner Perspektive, sondern aus der aller möglicherweise Betroffenen gelten können: allgemeinerbindliche *Gesetze*. Die Vernunft gibt sich die Gesetze selbst, jedoch nicht in dem Sinne, dass sie beliebig solche erfindet und sie anderen aufzwingt, sondern so, dass sie sich freiwillig an dem orientiert, was der Zustimmung aller würdig ist, statt nur das eigene persönliche Interesse zu bedienen. >Heteronomie; >Kategorischer Imperativ

Deontologische Ethik: Eine deontologische Ethik (von griech. *to deon* = *das Gesollte*) geht davon aus, dass es bestimmte Handlungen gibt, die in sich schlecht oder in sich gut sind und sich daher der Güterabwägung entziehen. So ist es beispielsweise immer schlecht, einen unschuldigen Menschen zu töten, auch wenn man dadurch das Leben vieler anderer retten könnte. Zwar wäre es auch gut, das Leben der vielen anderen zu retten. Aber jeder Mensch ist ein Gut, das sich mit nichts anderem – auch nicht mit einer anderen Person – verrechnen lässt. Und so kann man das Leben des Unschuldigen, der getötet werden soll, und die moralische Integrität

dessen, der den Unschuldigen töten müsste, nicht gegen das Leben der vielen anderen, die durch den Mord an dem einen gerettet würden, aufrechnen: Der Unschuldige kann ja nichts dafür, dass das Leben der anderen bedroht ist, wie sollte er dann eine Verpflichtung haben, es durch Aufopferung des seinen zu retten? Und woher nimmt der, welcher den Unschuldigen um der vielen willen tötet, das Recht, den einen für die anderen bezahlen zu lassen? Eine **teleologische Ethik** (von griech. *telos* = Ziel, *angestrebtes Resultat*) geht hingegen davon aus, dass es keine solchen unverrechnbaren Güter gibt, sondern dass etwas überhaupt erst dadurch und in dem Maße gut wird, dass und wie es maximalen Nutzen für die Gesellschaft (oder die ganze Welt) bringt. Das Leben des Unschuldigen beispielsweise ist nicht in sich gut, sondern nur und erst dadurch, dass es für viele Nutzen bringt. Und: Kein Mörder zu sein, ist nicht in sich gut, sondern nur dann, wenn durch die Verweigerung des Mordes Nutzen entsteht für die Gesellschaft der Menschen. Nichts ist *in sich* gut, wenn es nicht als Mittel für *mehr* Gutes dienen kann: Der Zweck heiligt angeblich die Mittel. >Teleologische Ethik; >Utilitarismus

Determination: Ein *logisch notwendiges* Verhältnis zwischen etwas Gegebenem und dem daraus Folgenden. Wenn z. B. eine Kugel einen Impuls von bestimmter Stärke erhält, dann wird sie im Idealfall (d. h. wenn keine hindernden Umstände eintreten) notwendigerweise eine genau entsprechend lange Strecke zurücklegen: Da der Impuls definiert ist als die Kraft, eine bestimmte Strecke zu überwinden, beinhaltet die Beschreibung oder der *Begriff* des Impulses unter Idealbedingungen auch schon die Streckenlänge. Das bedeutet, dass der Impuls die Länge *logisch* einschließt. >Kausalität

Determinismus ist die Lehre, dass die kausale (ursächliche) Aufeinanderfolge der Weltzustände in der Zeit immer und überall notwendig bestimmt ist. Ob das tatsächlich so ist, können wir aber nicht wissen. Wenn beispielsweise der Fußball (unter den richtigen Umständen) auf den Kopf eines Abwehrspielers trifft, wird er das Tor notwendigerweise verfehlen. Ob Ball, Kopf und Umstände nun aber zufällig oder notwendig gerade so zusammentreffen, wissen wir letztlich nicht: Unter den einmal *gegebenen* Voraussetzungen ist es zwar notwendig. Ob aber die Voraussetzungen selbst, und die Voraussetzungen der Voraussetzungen bis zurück zum Urknall, notwendig gegeben sind, und ob der Urknall selbst notwendig ist, das vermögen wir nicht zu wissen. >Kausalität

Dialektik: Bei *Platon* die Kunst philosophischen Nachdenkens (gr. *dia-legein*, das Durchmustern von Gründen und Argumenten). Bei *Immanuel Kant* das Nachdenken speziell über unauflösbare Widersprüche (Antinomien), wie etwa den, dass ein erster Anfang der Welt sein muss, weil ohne Anfang nichts wäre (aus Nichts kann nichts werden), und dass doch kein erster Anfang sein kann, denn woher wäre er gekommen, wenn vor ihm nicht schon etwas gewesen wäre? Bei *Georg Wilhelm Friedrich Hegel* die Denkbewegung, die von einer Teilansicht der Sache zur nächsten fortschreitet, wobei sich daraus eine beide Teilansichten verbindende synthetische (zusammenschauende) Auffassung der Sache ergibt. Bei *Karl Marx* die sich als Kampf widerstreitender ökonomischer Interessen (Klassenkampf) vollziehende gesellschaftliche Entwicklung.

Diskursethik: Eine Begründung der >Ethik, die zeigt, dass menschliche Kommunikation nur möglich ist bei Anerkennung gewisser ethischer Normen, wie z. B. wechselseitiger Achtung und Ehrlichkeit. Ohne Ethik ginge es daher nur für den, der ohne jede Kommunikation lebt. Da Kommunikation aber unverzichtbar und kein Mensch vorstellbar ist, der an allen anderen vollkommen desinteressiert wäre und allein den eigenen Vorteil um *jeden* Preis gewinnen möchte (auch wenn er dafür seine Mutter töten oder – wie man sagt – „seine Großmutter verkaufen“ müsste), ist Ethik etwas, das jedermann, ob er es weiß und zugibt oder nicht, tatsächlich praktiziert. Auch wer die Geltung ethischer Grundnormen bestreitet, richtet sich wenigstens in Teilen seiner Lebenspraxis letztlich doch nach ihnen. Dadurch, dass die Ethik trotz ihrer Bestreitung als gültig praktiziert wird, bestätigt sie sich von selbst gegen ihre Bestreitung.

Ethik: Ethik (gr. *ethos* = Gewohnheit, Sitte, Brauch bzw. *èthos* = Charakter) hat es mit dem menschlichen Handeln zu tun (>Handlung), insofern es *sittlich gut* ist. Wir handeln gewöhnlich, um das zu erreichen, wonach wir streben: Handeln zielt auf Wunscherfüllung. Jedoch ist nicht jedes wunscherfüllende Handeln auch sittlich gut. Geliehenes Geld, beispielsweise, einfach zu behalten, um sich damit einen Wunsch zu erfüllen, ist schlecht, weil es rücksichtslos gegen denjenigen ist, der uns das Geld geliehen hat. Wer sich seinen Wunsch auf diese böse Weise erfüllt, wird damit – wenn er vor sich selbst ehrlich ist – auf Dauer und im Ernst nicht recht froh werden. Echte Freude können wir nur dann haben,

wenn wir unsere Wunscherfüllung durch *anständige* Handlungen ins Werk gesetzt haben. Ethik ist daher (1) die Artikulation und Reflexion derjenigen **Grenzen**, durch deren Überschreitung unsere Handlungen sittlich schlecht würden (normative Ethik): nicht alles, was dem Menschen zu tun *möglich* ist, ist auch seinem Menschsein – der Humanität – *gemäß* (Joseph Bernhart¹): nicht jeder *actus hominis* ist auch ein *actus humanus*.² Und (2) fragt Ethik danach, welche **Inhalte** (damit sind gemeint Güter, wie Geld, Kinder, Kunst, Freundschaft) und **Formen** (damit sind übergreifende Ausrichtungen gemeint, wie wenn für den einen das Wichtigste die Familie darstellt, für andere die Karriere, der Börsengewinn oder das politische Engagement) das menschliche Leben zu einem erfüllten und gelingenden Leben – oder wie es in der Antike hieß: zu einem *guten Leben* – werden lassen.

Ethik und Religion: (1) Sittliche Gebote gelten nicht, weil Gott sie angeordnet hätte, sondern aus sich selbst heraus. Dass wir uns um unsere Kinder kümmern, das tun wir nicht um Gottes, sondern um unserer Kinder willen. Und wenn wir ein Tier nicht quälen, dann nicht um Gottes, sondern um des Tieres willen. Dass aber Kinder und Tiere auf andere Weise existieren als Sandhaufen, nämlich so, dass es nicht gleichgültig ist, was mit ihnen geschieht, sondern dass bestimmte Weltzustände besser für sie sind als andere, zeigt, dass die Protonen, Neutronen und Elektronen, aus denen sie bestehen, von einem Prinzip aufgebaut sind und in ihrem Zusammenspiel gehalten werden, das nicht wie blinder Zufall (Sandhaufen) wirkt, sondern eher wie ein **Wille**, der eine bestimmte *Absicht*, einen bestimmten *Zweck* verfolgt. So leben schmerzempfindende Wesen als der Wille, nicht gequält zu werden; mit Sehfähigkeit begabte Wesen als der Wille, zu schauen; flugfähige Wesen als der Wille, zu fliegen; atmungsbedürftige Wesen als der Wille, zu atmen; liebebedürftige Wesen als der Wille, geliebt zu werden. Diese naturgegebenen Zwecke nötigen uns Achtung ab, und Sittlichkeit besteht darin, diese Achtung für unser Handeln maßgeblich sein zu lassen. Nur wenn diese nichtzufällige, zweckanaloge Dynamik im Sein der

Wesen nicht unsere Projektion, sondern die *eigene Wirklichkeit der Wesen selbst* ist, kann uns Sittlichkeit verpflichten. Wäre das Nichtwollen des Schmerzes nur unsere Projektion, so würden wir beim Quälen eines Tieres dieses selbst ja gar nicht treffen. Sittlichkeit und Ethik setzen daher – nicht als ihren **Geltungsgrund**, wohl aber als **Seinsgrund** ihrer Inhalte – eine zweckanaloge Wirkweise im Urgrund des Seins voraus. Wird der Urgrund des Seins als nichtzufällig, sondern zweckanalog wirkend gedacht, haben wir das vor uns, was die große Tradition der Philosophie „Gott“ nennt, womit nicht der Gott eines bestimmten religiösen Bekenntnisses, sondern der genannte Urgrund des Seins gemeint ist. (2) Außerdem liegt bei Gott die Gesamtorganisation des Seins, des Alls: Nur er kann die **Kompatibilität** des Sittlichen mit einer Welt sicherstellen, die auch indifferent und feindlich gegenüber dem Sittlichen ist. Ohne diese Kompatibilität müsste das Sittliche in der Welt systematisch scheitern und so schließlich aus ihr verschwinden. (3) Schließlich ist Gott der Grund der Hoffnung auf **gerechten Ausgleich**, d. h. darauf, dass der Anständige nicht am Ende der Dumme ist. >Religion; >Kategorischer Imperativ

Epistemischer Indeterminismus: Darunter versteht man die Auffassung, dass das, was aus Freiheit zu geschehen scheint, zwar aussieht wie Indeterminiertheit, in Wahrheit aber doch determiniert ist, allerdings von Determinanten, die wir nicht kennen und von denen wir nichts wissen. Indeterminiert ist das Geschehen also nur für unser Erkennen oder Wissen (griechisch *episteme*) nicht in der Wirklichkeit selbst. Im Unterschied dazu sprechen wir von **ontologischem Determinismus**, wenn gesagt werden soll, dass die kausalen Determinanten, auch wenn sie vollständig erkannt sind, das Geschehen *in der Wirklichkeit selbst* nicht vollständig bestimmen, so dass in den Kausalablauf eine zufällig oder aus Freiheit wirkende Aktivität strukturierend – d. h. die Teilchen und Kausalitäten ohne determinierten Zwang kombinierend – eingreifen kann.

Existentialismus: Wenn ich auf die Frage „Was bist du?“ antworte: „Hungrig“, so gebe ich damit etwas an, was ich mit Tausenden anderer Menschen teile. Der Existentialist sagt nun: „Entscheidend ist nicht, dass Du *Hunger* hast, sondern dass *Du* Hunger hast“. Tatsächlich kommt Hunger niemals als allgemeine Eigenschaft vor, sondern immer nur im eigenen Erleben eines Menschen: Was Hunger ist, wie er sich anfühlt, das erlebe ich nur in mir selbst, nicht in anderen. Der Existentialismus hält nicht das „Was?“,

¹ „Aber denkwürdig ist es, daß ... dem Menschenmöglichen immer wieder etwas anderes in die Zügel fällt: das Menschengemäße“ (Joseph Bernhart: Technik und Menschenseele [1954]. In: *Ders.: Zeit-Deutungen*, hg. von Manfred Weitlauff und Thomas Groll, Weissenhorn: Konrad 2007, 574-609, hier 583).

² Thomas von Aquin: Sth I-II, 1, 1 c. a.

d. h. das *Wesen* oder die *Essenz* (lat. *essentia*) für das Entscheidende, sondern das „Dass“, d. h. das konkrete *Dasein* oder die *Existenz*, in welcher das „Was“ realisiert ist. *Jean-Paul Sartre* behauptet darüber hinaus, das Einzige, was dem Menschen *vorgegeben* sei und was er zu respektieren habe, sei lediglich sein *Dasein* (Existenz). Hinsichtlich dessen, *was* er sein wolle, sei der Mensch hingegen völlig frei: Es gebe nichts, was er sein oder tun *solle* bzw. *nicht* sein oder tun solle. Ob jemand ein Betrüger oder ehrlich sein wolle, sei allein seine Entscheidung, und es gebe kein *Wesen* des Menschen – Humanität – das ihn zur Ehrlichkeit *verpflichten* würde. Genau das ist aber nicht die Weise, in der wir unsere „Existenz“ erfahren. Vielmehr erleben wir, dass das *Dasein* des Menschen *von sich her* – d. h. ohne dass wir hier im Ernst die Wahl hätten – besser zur Ehrlichkeit stimmt als zur Betrügerei. Ob man nach dem Essen lieber Eis oder Kaffee will, das ist eine Sache der persönlichen Entscheidung, nicht aber, ob man ehrlich sein will oder betrügen. *Albert Camus* oder *Gabriel Marcel* haben, ebenso wie schon im 19. Jahrhundert der dänische Denker (und Begründer des existenzialen Denkens) *Sören Kierkegaard*, nicht jedes beliebige „Was“ mit dem *Dasein* eines Menschen vereinbar gehalten, sondern anerkannt, dass das verpflichtende *Wesen* des Menschen in der Humanität besteht.

Existieren: Etwas existiert, wenn es in irgendeinem Sinn vorkommt, sei es *bloß vorgestellt* als Traum, Wahngewand, Märchenfigur, sei es *wirklich*, d. h. nicht *bloß* in meinem und durch mein Denken, bestehend wie ein Stein, ein Löwe, eine Theorie oder ein mathematischer Sachverhalt. (1) Alles, was vorkommt – auch das, wovon wir nichts wissen –, kommt *innerhalb unseres Vorstellungshorizontes* (innerhalb des Denkens) vor, nicht außerhalb, weil wir sonst gar nichts davon wüssten (nicht einmal, dass wir nichts darüber wissen). Deshalb sagten die scholastischen Philosophen: *anima quoddammodo omnia* (die Seele umfasst gewissermaßen alles). Und der Philosoph und anglikanische Bischof *George Berkeley* (1685-1753) hat gesagt: *esse est percipi*³ (Sein ist Wahrgenommenwerden). (2) Jedoch: Die Dinge sind zwar nur innerhalb unseres Vorstellungshorizontes, aber sie sind *nicht durch* unser Denken und Vorstellen (Wahrnehmen, Empfinden), sondern durch ihr eigenes – Sein. So wie ich im Denken meiner Frau bin, da sie von mir weiß, ohne jedoch *durch* ihr Denken zu sein. Sein ist eine Kraft, eine

Aktivität, die unabhängig ist von unserer eigenen wahrnehmenden, empfindenden, vorstellenden, denkenden *Daseinsaktivität* und dieser widerständig entgegentritt (z. B.: ich schaue in die Weite und mein Blick wird gehemmt von diesem Baum und jenem Berg dort; ich soll das Licht zugleich als Teilchen und als Welle vorstellen, die Aktivität meiner Vorstellung wird aber gehemmt von der Unvereinbarkeit beider Gestalten).⁴ Wirkliches Sein ist nicht Aktivität unserer Vorstellung (unseres Denkens), sondern Eigenaktivität - Eigenwirken, *Eigenwirklichkeit* – des Vorgestellten.⁵ (3) Wie können wir wissen, dass etwas Eigenwirklichkeit hat? Jede Wahrnehmung, jeder Gedanke kann schließlich eine Täuschung sein. Der lebhafteste Eindruck, beispielsweise einen Baum zu sehen, zu fühlen und zu riechen, könnte *bloß* eine Ansammlung von Sinnestäuschungen sein. Weil auch der wirklich existierende Baum *innerhalb* unseres Vorstellungshorizontes – als optischer, haptischer, olfaktorischer Eindruck – vorkommt, können wir nicht allein aufgrund unserer Wahrnehmung sicher sein, dass er auch außerhalb unseres Vorstellungshorizontes (durch sich selbst) existiert. Die Wahrnehmung, dass ich wahrnehme – der Gedanke, dass ich denke – kann mich zwar nicht täuschen, denn um in der Wahrnehmung und im Denken getäuscht werden zu können, muss ich doch zuerst einmal wahrnehmend und denkend existieren. Deshalb sagt *René Descartes* (1596-1650): *cogito, ergo sum*.⁶ Indem ich denke, erweist sich unzweifelhaft

⁴ Ich selber bin mir in diesem Sinne eine fremde Aktivität: Dass ich existiere, geschieht nicht durch mich selbst, sondern durch *sich* selbst. Mein Denken findet mich vor, wie mich das Denken anderer vorfindet. Und nur so bin ich *wirklich*, bin ich eigene Wirklichkeit, nicht *bloß* meine eigene Vorstellung oder die eines anderen. Ich bin auch nicht *bloß* meine eigene Vorstellung: ich kann mir etwas über mich vorstellen, was falsch ist. Mein Sein ist meinem Vorstellen und Denken gegenüber Maßstab, – mein Sein ist der Zwang, den mein Denken und Vorstellen in sich findet, wenn es mich denken will, nicht beliebig denken zu können, sondern das denken zu müssen, was *ist*. – Indem wir das außerhalb unseres Denkens Existierende wahrnehmen oder denken, setzen wir es nicht erst – denn es ist unabhängig von unserem Denken schon gesetzt –, sondern wir geben ihm nur Raum, sich ein zweites Mal innerhalb unseres Wahrnehmens und Denkens zu setzen in Gestalt des Eindrucks, den es in uns vermöge seiner Eigenwirklichkeit (Eigenwirksamkeit) hervorruft.

⁵ *Artefakte* kommen von ihrer *Zusammensetzung* her *bloß* durch uns vor. Sie kommen aber durch sich selbst vor von ihrem *Material* her.

³ Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis (1710), Kapitel CXLVI

⁶ Prinzipien der Philosophie, Erster Teil, Nr. 7; vgl. Meditationes de prima philosophia, II, 3

und täuschungsfrei mein Sein. Woher wissen wir aber, ob all die übrigen wahrgenommenen und gedachten Weltinhalte bloß gedacht oder ob sie wirklich sind? Wie unterscheiden wir zwischen Wirklichkeit und Täuschung, zwischen Traum und Wachen? Für wirklich halten wir Wahrnehmungen und Gedanken dann, wenn ihr Inhalt räumlich, kausal und kommunikativ mit unserer Um- und Mitwelt verflochten ist, d. h. [a] wenn die einzelne Vorstellung und Empfindung mit unseren anderen Vorstellungen und Empfindungen in den uns umgebenden *dingerfüllten Raum* eingegliedert ist, und zwar entweder [a-a] als *empirisch (sinnlich) greifbarer* Teil desselben (wie etwa fallende Steine), oder [a-b] als selbst nicht empirisch greifbare, aber *notwendig zu denkende* Voraussetzung des empirisch Greifbaren (wie etwa die Schwerkraft als Ursache des Fallens der Steine); [b] wenn diese Dinge *wechselweise aufeinander einwirken*; [c] wenn wir uns über das Bestehen oder Nichtbestehen dieser Dinge und Zusammenhänge *mit anderen verständigen* können; und [d] wenn unser gegenwärtiges Erleben in ununterbrochener Folge auf ein *Erwachen* zurückgeht, denn Erwachen ist das explizite Bewusstsein vom Herausgetretensein aus der Traumsphäre⁷. Jedes dieser vier Kriterien kann uns freilich wiederum

⁷ „Das allein sichere Kriterium zur Unterscheidung des Traumes von der Wirklichkeit ist in der That kein anderes, als das ganz empirische des Erwachens, durch welches allerdings der Kausalzusammenhang zwischen den geträumten Begebenheiten und denen des wachen Lebens ausdrücklich und fühlbar abgebrochen wird“ (Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, Band I, § 5 [hg. von Ludger Lütkehaus, Zürich: Haffmans 1988, 48]). Hier liegt tatsächlich eine Asymmetrie vor: Das Aufwachen – sei es aus Traum, traumlosem Schlaf, Tagtraum („Traum fließt mit Wirklichkeit zusammen und wird mit ihr vermengt“ [ebd.]) oder nur einer Sinnestäuschung – scheint unweigerlich mit bewusster Rechenschaft über den vorhergehenden Zustand und über den Schritt von hier zum Wachen verbunden zu sein, während der Traum ohne solche Rechenschaft beginnt. Nur weil im Erwachensvorgang beides – Traum/Schlaf und Wachen – *bewusst präsent* ist, kann das Wachen sich darin selbst vom Traume abheben, sich als von Traum und Schlaf verschieden zeigen. Schlaf und Traum dagegen beginnen unvermerkt und unbewusst, differenzlos und unmittelbar, und sind nicht abhängig davon, sich vom vorhergehenden Wachsein bewusst zu unterscheiden. Der Traum macht sich nicht in sich selbst als Traum bemerkbar, wie sich das Wachen in sich als solches bemerkbar macht. Daher ist das Wachsein *Kriterium seiner selbst und des Traums*, während Traum und Schlaf kein Unterscheidungsmerkmal (Kriterium) zwischen Wach und Unwach besitzen.

täuschen.⁸ Wenn jedoch [e] alle vier *zusammen* bestehen, und wenn [f] wir uns über jedes von ihnen und alle zusammen *bewusste Rechenschaft geben*, dann begründen die sechs Kriterien [a] mit [f] die vernünftige Annahme, keiner Täuschung anheim zu fallen. (4) Dennoch bietet auch der durch die sechs Kriterien abgesicherte Eindruck, sich nicht zu täuschen, keine letzte Sicherheit. Es wäre immer noch möglich, dass wir alles – die Erfüllung aller sechs Kriterien – bloß träumen (sogar, dass wir vorhin erwacht sind, könnte ein Traum sein). Dass wir uns normalerweise trotzdem sicher sind, wach zu sein, wenn wir wach sind, liegt letztlich nicht in den sechs Kriterien begründet. Diese geben uns nur *theoretische* Gründe, d. h. Gründe, die aus dem stammen, was wir in unserem Wahrnehmen und Denken finden. Da Wahrnehmung und Denken aber immer täuschen können, sind theoretische Gründe nie im Stande, uns letzte Sicherheit zu geben.⁹ Die Erfüllung der sechs Kriterien macht uns nur dann sicher, wenn sie uns das *Vertrauen* einflößt, dass wir uns nicht – wenigstens nicht in allen oder den meisten Punkten – getäuscht haben. Vertrauen ist keine Wahrnehmung, kein theoretisch fassbarer Inhalt, sondern eine *praktische*, d. h. auf den Lebensvollzug bezogene, Haltung. Auch dies hat Descartes bedacht: Es wäre doch möglich, dass ein böser Geist (*genius malignus*)¹⁰ einen verborgenen Mechanismus *so* in unser Denken eingebaut hat, dass wir durch ihn alle uns als wirklich erscheinenden Dinge selber setzen, ohne es doch bemerken zu können. Wir müssen darauf vertrauen, dass kein *genius malignus* unser Denken eingerichtet hat, sondern eine vertrauenswürdige Macht. Die vertrauenswürdige Macht nennt Descartes *Gott*.¹¹ Das Vertrauen können wir theoretisch in Zweifel ziehen, *praktisch* nehmen wir es zwangsläufig in Anspruch, weil niemand so leben kann, als wäre alles, was er erlebt und denkt, unzuverlässig. >Idealismus und Realismus

⁸ Deshalb stimmt es nicht, dass das Erwachen das „*allein sichere*“ Kriterium für Wirklichkeit ist, wie Schopenhauer a.a.O. behauptet. Das Kriterium ist nur im Moment des Erwachens sicher. Nach dem Erwachen haben wir nur die Erinnerung an den erlebten Bruch mit dem Traum. Und Erinnerungen können täuschen.

⁹ Über die wahrgenommenen und gedachten Inhalte haben wir keine letzte Sicherheit, wohl aber über die Tatsache des Wahrnehmens und Denkens selbst, wie Descartes erkannt hat.

¹⁰ *Descartes*: Meditationes de prima philosophia, I, 12; II, 3

¹¹ *Descartes*: Meditationes de prima philosophia, IV, 2 und 17; VI, 11

Glaube: Etwas, das der eigenen Anschauung nicht zugänglich ist, das wir aber aufgrund der Glaubwürdigkeit von Zeugen und der inneren Glaubwürdigkeit des Mitgeteilten für wahr halten. Wenn beispielsweise jemand berichtet, er habe reines Wasser brennen sehen, dann ist dies innerlich unglaubwürdig: Weil Wasser nicht brennen kann, werden wir an der Aufrichtigkeit oder der Beobachtungsgabe des Zeugen zweifeln. Gesetzt jedoch der Zeuge wäre bei genauester Nachforschung über jeden Verdacht erhaben (weil er vielleicht ein hervorragender Naturwissenschaftler ist), dann könnte die innere Unwahrscheinlichkeit des brennenden Wassers gegen ihn nicht ins Feld geführt werden, sondern wir müssten unsere Vorstellung darüber, was Wasser ist, revidieren. So würden wir *an* das brennende Wasser glauben, weil wir *dem* Zeugen glauben, d. h. *vertrauen*. >Wissenschaft

Grund: Vorstellung eines wünschenswerten zukünftigen Weltzustands, der jemandem Anlass sein kann, diesen Weltzustand hervorzubringen (bzw. die Hervorbringung zu versuchen). Gründe sind keine *faktischen* Wünsche, sondern geben an, was man *vernünftigerweise* wollen *sollte*. Dass es vernünftig wäre, um der Gesundheit willen nicht zu rauchen, kann auch jemand einsehen und zugeben, der den überwältigenden faktischen Wunsch hat zu rauchen. Man kann einen Grund einsehen, ohne das Wünschbare, das er ausdrückt, für die eigene Person als maßgeblich zu akzeptieren.

Gut: Die Eigenschaft der Bejahungswürdigkeit einer Sache oder Handlung um ihrer selbst willen, nicht um eines Nutzens willen. So ist es beispielsweise gut, fair zu spielen, auch wenn man durch ein Foul gewonnen hätte. Und es ist gut, dass es das Morgenrot gibt – nicht, weil ich dann Licht habe, meine Zeitung zu lesen (das wäre bloß nützlich), sondern weil es *schön* ist, d. h. weil das, wie es ist, bejahungswürdig ist. Diese Bejahungswürdigkeit zeigt sich, ohne an bestimmten Zügen der betreffenden Sache festgemacht werden zu können: Nicht die linke oder rechte Ecke des Morgenrotes macht es schön, sondern der Gesamteindruck trägt diese Eigenschaft. Und nicht die Dauer eines Krankenbesuches macht ihn gut, oder ob man dabei lächelt oder nicht, sondern das Ereignis als Ganzes trägt diese Eigenschaft.

Handlung: Ein Tun, das durch bewusst und frei gewollte Absichten oder Zwecke geleitet und deswe-

gen sittlich zurechenbar ist und Verantwortung begründet; – im Unterschied zum bloßen *Verhalten*, das zwar Zwecken folgen kann, wie etwa die Fortpflanzung der Tiere den Zweck der Arterhaltung verfolgt, ohne dass diese Zwecke aber von den Wesen, die sich ihnen entsprechend verhalten, gewusst und frei gewollt würden.

Heteronomie: Das Unterworfensein unter ein anderes (gr. *heteros*) als das eigene Gesetz (gr. *nomos*). Das eigene Gesetz ist dabei nicht das, was man willkürlich bestimmt, sondern das, was der eigenen Natur entspricht. So ist der Mensch, weil seine spezifische Natur darin besteht, zur Vernunft fähig zu sein, dann *fremdbestimmt* (*heteronom*), wenn er einfach tut, was er will, statt zu versuchen, in seinem Handeln nicht nur sich selbst, sondern auch den anderen Dingen und Personen, mit denen er zu tun hat, *gerecht* zu werden. >Autonomie

Idealismus und Realismus: (1) Der **Idealismus** ist die Auffassung, dass Existieren so viel bedeutet als für ein wahrnehmendes bzw. denkendes Subjekt gegeben zu sein (*esse est percipi*, >Existieren [1]). Das, was wirklich existiert, ist aber *nicht durch* das wahrnehmende/denkende Subjekt gegeben, sondern durch seine eigene Wirklichkeit (>Existieren [2]). Daher bedeutet Existieren nicht nur, in der Wahrnehmung gegeben zu sein (das sind auch Träume), sondern zudem auch, durch eine *von der Aktivität des Wahrnehmenden unabhängige Aktivität* gegeben zu sein. (2) Der **Realismus** ist die Auffassung, dass Existieren so viel bedeutet, als unabhängig vom Vorstellen und Denken zu sein – also nicht nur ausgedacht, fingiert, geträumt zu sein. Was aber ausschließlich und vollständig unabhängig ist vom Denken, das kann überhaupt nicht gewusst werden. Daher bedeutet Existieren nicht nur, außerhalb des Denkens zu sein, sondern zudem auch, sich für die Aktivität eines wahrnehmenden/denkenden Subjekts zur Gegebenheit bringen. Dass etwas, von dem wir nichts wissen, existiert, bedeutet daher nicht, dass es mit unserem Denken schlechterdings gar nichts zu tun hätte, sondern es bedeutet, dass es sehr wohl in unserem Denken vorkommt, und zwar als das Wissen, dass es vieles gibt, wovon wir nichts wissen. (3) Kant hat daher gelehrt, dass die Wirklichkeit hinsichtlich der Möglichkeit, sie zu erkennen, *ideal* ist, dass sie aber hinsichtlich dessen, dass sie nicht durch unsere Denk- und Vorstellungsaktivität zustande kommt, *real* ist. Weil Kant das, was empirische Erkenntnis überhaupt möglich macht, >*transzenden-*

tal nennt, vertritt er einen *transzendentalen Idealismus* und zugleich einen *empirischen Realismus*.

Idee: Alltagssprachlich ist damit ein Einfall gemeint oder das bloße Bild, die bloße Vorstellung einer Sache statt dieser selbst. Der Ausdruck „bloß eine Idee“ bedeutet demnach soviel als unwirklich, nicht objektiv, bloß subjektiv, Einbildung, Illusion. Ganz anders erkennt *Platon* die Bedeutsamkeit der Idee. Für ihn ist die Idee **(1)** die sichtbare Form oder Gestalt eines Wesens, die uns zeigt und erkennen lässt, welche Art von Wesen wir vor uns haben. Die Idee ist daher nicht eine beliebige Vorstellung oder gar eine Illusion, sondern die *Wahrheit* über eine Sache. Für *Platon* ist die Idee aber nicht nur die wahre Erkenntnis über ein Wesen, sondern **(2)** sogar auch das, was dessen *Sein* ausmacht. Denn das, was ein Wesen zu dem macht, was es ist, ist nicht der Stoff, aus dem es besteht, sondern seine Form. Alles in der Welt besteht ja aus demselben Stoff: aus Protonen, Neutronen, Elektronen. Was die Dinge unterscheidet, ist ihre Form: Was uns von einem Granitstein unterscheidet, ist nur die *andere Form*, in welcher die elementaren Teile bei uns angeordnet sind. Die Idee ist *wirkende Form*, also keineswegs nur ein Bild der Gestalt, sondern die unsichtbar wirkende *Kraft*, welche Protonen, Neutronen, Elektronen in bestimmte Formen verflücht und sie für die Dauer, die den jeweiligen Wesen zum Bestehen bestimmt ist, in dieser spezifischen Gestalt hält. Die Kraft der formenden Idee erleben wir beispielsweise, wenn im Auge des Embryos die Kreisform sich als Pupille herausbildet, oder wenn wir uns in die Hand geschnitten haben und diese zu ihrer rechten Form wieder verheilt: Der Heilungsprozess ist die Aktivität, durch welche die Idee, wie die Hand zu sein hat, sich in unserem Fleisch wieder herausbildet.

Induktionsproblem: Das Problem, dass man aus noch so vielen Einzelfällen nicht auf *gesetzliche* Allgemeingültigkeit schließen kann. So kann aus dem Satz „Seit Millionen von Tagen ging die Sonne auf“ nicht gefolgert werden „Also wird die Sonne weiterhin jeden Tag aufgehen“. Auch *Hume*'sches Problem genannt.

Kategorischer Imperativ: Bei *Kant* der Grundsatz sittlichen Handelns. Das gewöhnliche Handeln folgt dem Grundsatz „Tue das, was Dir am meisten nützt“. Das sittliche Handeln jedoch folgt dem Grundsatz „Tue, was Dir nützt, aber nimm dabei auch auf die anderen Rücksicht“. Dies drückt der kategorische Imperativ so aus, dass er sagt: Handle so, dass die

Maxime deines Handelns zu einem allgemeinen (d. h. allgemeinverbindlichen) Gesetz taugen würde. Indem ich nämlich ein allgemeingültiges Gesetz anerkenne (egal selbst welchen Inhalts), beanspruche ich für mich keine Extraprole, sondern achte alle anderen Adressaten als von *gleichem Rang, gleicher Würde* wie mich selbst. Sittlich zu handeln bedeutet daher *inhaltlich*, so zu handeln, dass man dabei weder die eigene noch die Würde anderer verletzt. Das bringt der kategorische Imperativ zum Ausdruck: „Handle so, daß du die Menschheit [d. h. die Menschenwürde] sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“¹² Damit ist gemeint, dass niemand sich selbst oder einen anderen zum bloßen Werkzeug der Erreichung irgendwelcher Zwecke erniedrigen soll, sondern dass wir Zwecke nur soweit verfolgen können, wie wir dabei nicht unseren wichtigsten Zweck verfehlen oder verraten, den Zweck nämlich, ein Mensch zu sein, menschlich zu leben und zu handeln. Einem solchen Handeln kann dann ein jeder gerecht – d. h. menschlich, human – urteilende Mensch zustimmen. Was bedeutet es inhaltlich *des Näheren*, die Menschenwürde zu achten? Der Mensch existiert als Wesen aus Leib, Seele und Geist. Deshalb berührt eine Verletzung der Integrität dieser drei Bereiche immer auch die Würde der Person. Die leiblich-seelisch-geistige Person wird vor allem getroffen **(1)** durch körperliche *Gewalt*, denn Tätlichkeiten gegen den Leib treffen unmittelbar auch die seelische und geistige Integrität der Person. **(2)** Sie wird getroffen auf dem Wege der *Sprache*, denn beleidigende Sprache verletzt, betrügerischer und verleumderischer Gebrauch derselben instrumentalisiert die Person. Darauf beruht die Bedeutung des Lügeverbotes in der Ethik. **(3)** Und sie wird getroffen über die *Sexualität*, denn durch Entkoppelung der Sexualität von personaler Reife, Liebe, Prokreation und familiärem Leben wird der Mensch in seiner gesamten Identität und Lebenskraft fundamental bedroht. – Gewalt, Lüge und sexuelle Desintegration behindern den Menschen in der Ausübung und Wahrnehmung seiner spezifischen Daseinsvollzüge als *vernünftiges, freies und verantwortliches* Wesen.

Kausalität: Das regelmäßige Hervorgehen von Wirkungen aus Ursachen unter gegebenen Umständen. Wenn beispielsweise ein Hühnerei befruchtet ist und ausgebrütet wird, schlüpft aus ihm ein Huhn.

¹² *Immanuel Kant*: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (Akademieausgabe, Band IV), S. 429

Kann man sagen, es sei *notwendig*, dass das Huhn aus dem Ei kommt, es sei ein *Naturgesetz*?¹³ (1) Es besteht keine *logische* Notwendigkeit, denn der Begriff des Eis impliziert nicht den eines Vogels: man kann ein Ei beschreiben, ohne auf einen aus ihm entstehenden Vogel Bezug nehmen zu müssen (>Determination). (2) Wohl aber besteht eine *psychologische* Notwendigkeit im Sinne *David Hume*'s: weil es immer wieder beobachtet wird, hat sich der menschliche Geist daran gewöhnt, wenn er ein Ei sieht, für die Zukunft ein daraus schlüpfendes Huhn zu erwarten. (3) Ob der psychologischen eine *physikalische* Notwendigkeit entspricht dergestalt, dass nicht nur *unsere* Gewohnheit, sondern die innere Beschaffenheit *des Eies selbst* eine zwangsläufige Verbindung mit dem schlüpfenden Vogel besitzt, das wissen wir letztlich nicht, denn Notwendigkeit ist eine Größe unserer *Selbsterfahrung*: Wenn uns jemand kräftig anstößt, *müssen* wir uns in die Richtung des Stoßes bewegen, ob wir wollen oder nicht. Dieses innere Erleben eines Müssens drückt der Begriff der Notwendigkeit aus. Ob aber die chemische Beschaffenheit eines (befruchteten und bebrüteten) Eies dergestalt einen Vogel hervorbringen *muss*, das bleibt uns verschlossen, weil wir nicht wissen können, wie das Ei seine inneren Vorgänge erlebt bzw. erleben würde, wenn es des Erlebens fähig wäre. *Hume* sagt daher, die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung sei „*ein Feld der Vermutungen*“¹⁴. Es ist also möglich, dass das bisherige regelmäßige Schlüpfen eines Vogels aus einem (befruchteten und bebrüteten) Ei lediglich beständiger Zufall war, so dass es morgen anders geschehen könnte (>Induktionsproblem). Die in Alltag und Wissenschaft herrschende Überzeugung, dass es morgen *nicht* anders geschehen kann, sieht daher der sog. „Kritische Rationalismus“ als Hypothese an, die so lange gilt, als sie nicht durch den Eintritt des Gegenteils falsifiziert wird.

Kunst: Im „Zauberberg“ beschreibt Thomas Mann ein Werk der bildenden Kunst, das Porträtmalerei einer Frau, mit den Worten: Es war, „*als würde man, wenn man etwa die Lippen darauf drückte, nicht den Geruch von Farbe und Firmis, sondern den des*

menschlichen Körpers verspüren“¹⁵. Diese Fähigkeit der bildenden Kunst, im Abbild nicht nur ein Abbild, sondern die eigene Wirklichkeit und Wirksamkeit des Dargestellten selbst – analog wie in einem Sakrament (Botho Strauß¹⁶) – zu vergegenwärtigen, bestimmte schon das Verständnis der Tragödie im antiken Griechenland: durch Betrachtung (*theoria*) des Bühnengeschehens wurde das darin abgebildete eigene Wirken des göttlichen *logos* in der Seele des Betrachters wirksam gemacht. Bilder wurden deshalb gerne als göttliche Mächte verehrt: „*Bilder werden um der Anbetung willen geschaffen, sie stiften einen Kontakt zwischen Menschen und Göttern*“¹⁷. Dagegen richtet sich das biblische Bilder- verbot (Dtn 4, 15-20): Bilder sind gefährlich, weil sie die eigene Macht und Wirksamkeit des Dargestellten in Gang setzen und ihr den Menschen, der das Bild betrachtet, unterwerfen¹⁸ (die Macht, der allein Unterwerfung und Anbetung gebührt, ist jedoch einzig der hinter allen sichtbaren Gestaltungen stehende unsichtbare Gott). Analog wie in der Malerei wird solche *Realpräsenz* von Mächten auch durch *Dichtung*, *Musik* und *Architektur* bewirkt (z. B. durch den Tempel als Umgrenzung des Gegenwärtigkeitszentrums der heiligen Kraft). Kunst macht für den Betrachter innerlich erlebbar, „wie es ist“, das Dargestellte zu sein. So ist Kunst nicht wie >Wissenschaft auf den Außenaspekt beschränkt, sondern sie verschafft durch dessen Darstellung einen *empathischen* Zugang zu dem im Außenaspekt sich ausdrückenden *Innenaspekt* des Dargestellten (die Feurigkeit in der äußeren Haltung des Pferdes; die Bedrohlichkeit in den Wogen des Seesturms). Allein die Musik stellt dem Hörer gar nichts vom Außenaspekt vor, sondern teilt ihm unmittelbar etwas Innerliches – Gefühle – mit: sie macht (etwa als Opernmusik,

¹⁵ Der Zauberberg, Fünftes Kapitel, Humaniora

¹⁶ *Botho Strauß*: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit. Nachwort zu: *Georges Steiner*: Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? (London 1989, dt. München: Hanser 1990), S. 303-320

¹⁷ *Jan Assmann*: Die mosaische Unterscheidung (München: Hanser 2003), S. 100

¹⁸ So soll im Bildersaal von Goethes *Pädagogischer Provinz* der Zögling Felix vermittelt gemalter Bilder „*sich jene großen, bedeutenden, musterhaften Ereignisse für sein ganzes Leben als wirklich, und als wenn sie neben ihm lebendig gewesen wären, zueignen*“ (Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre, Zweiter Teil, Zweites Kapitel, Hamburger Ausgabe, Bd. VIII, 160f; Hervorhebung von mir).

¹³ „Wenn ... ein Naturgesetz zugrunde liegt, dann besteht ... zwischen den Eigenschaften F und G ... eine Beziehung dergestalt, dass F G notwendig macht“ (*Michael Esfeld*: Einführung in die Naturphilosophie, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002, 83-99, hier 87).

¹⁴ Eine Untersuchung in Betreff des menschlichen Verstandes, VII, I.

Programmmusik oder Filmmusik) dem Hörer fühlbar, was die handelnden Personen fühlen, ja was die Natur selber fühlen würde, wenn sie unsere Fähigkeit des Fühlens besäße. >Religion; >Wissenschaft

Maxime: Bei Kant der Grundsatz, dem eine Handlung folgt, z. B.: „Immer, wenn ich beleidigt werde, teile ich Ohrfeigen aus“. Die Bezeichnung stammt aus dem Lat. *maxima sententia* und bezeichnet den obersten Satz (die obere Prämisse oder Voraussetzung) in einem praktischen Syllogismus (Schluss), beispielsweise: (a) *sententia maxima (praemissa maior)*: „Immer, wenn ich beleidigt werde, teile ich Ohrfeigen aus“. (b) *sententia minor (praemissa minor)*: „Nun aber bin ich beleidigt worden“. (c) *conclusio* (Schlussfolgerung): „Also teile ich jetzt Ohrfeigen aus“. – Die Maxime ist ein *subjektiver* Handlungsgrundsatz, also einer dem ein Subjekt folgt, weil es persönlich nach diesem Grundsatz handeln will. Das moralische **Gesetz** hingegen ist die Summe der *objektiven* Handlungsgrundsätze, d. h. derjenigen, nach denen alle Subjekt handeln *sollen*, ob sie nun gerade wollen oder nicht: z. B. „Du sollst nicht töten“; „Du sollst nicht ehebrechen“.

Mechanistisches Weltbild: Materielle Bausteine und kausale Gesetze gelten als das einzig real Existierende, woraus die Welt besteht und aufgebaut ist. Geist, Wille und Zwecke (Absichten, Teleologie) werden als bestimmende Kräfte der Wirklichkeit ausgeschlossen und gelten als das, was nur der Mensch erfindet und wonach er handelt – und was er „anthropomorphisierend“ („menschenförmig machend“ von gr. „Mensch“ = *anthropos* und „Form“ = *morphè*) auf die Natur projiziert, indem er ihr Wirken nach dem Muster menschlichen Handelns versteht. Für eine mechanistische Sichtweise hat die Natur nicht Augen hervorgebracht, damit man sehen kann (das wäre die „anthropomorphe“ Sicht), sondern so, wie ein Käfer im Sand läuft und dabei völlig unbeabsichtigt Spuren hinterlässt, die aussehen wie ein Schriftzug, hat die Natur ohne jede Absicht mutierende Erbinformationen immer wieder kombiniert, bis zufällig Sehfähigkeit entstand (ohne dass sie darauf aus gewesen wäre).

Metaphysik: Zuerst die Bücher des Aristoteles, die nach (gr. *meta*) dessen Büchern über Physik eingeordnet wurden. Sie hat es mit den „ersten“ Gründen zu tun, d. h. mit dem, was selber nicht sichtbar, *nicht empirisch greifbar*, dennoch aber *wirklich* ist, weil es das Sichtbare erst möglich macht. So ist etwa das *Ich* kein sichtbarer Teil von uns, dennoch ist es etwas

höchst Wirkliches, weil uns ohne *Ich* überhaupt keine Wirklichkeit gegeben wäre. Auch *Freiheit* ist nichts, was in den Neuronen des Gehirns empirisch greifbar wäre. Dennoch ist sie wirklich, weil allein sie erklären kann, dass wir uns unabweisbar verantwortlich wissen für das, was wir tun. Sogar naturwissenschaftliche Begriffe, wie z. B. der des *Atoms* oder der *Elektrizität*, sind insoweit metaphysisch, als ihre Gegenstände nicht selber greifbar sind, sondern nur deren Wirkungen (wie die Spuren in der Nebelkammer, magnetische Felder). Metaphysisch ist nicht das Empirische – das für Andere und nach außen Sichtbare –, sondern die eigentliche, eigene, Wirklichkeit eines Wesens, also das, *was ein Wesen für sich selbst bedeutet und ist*, d. h. wie es ist und wie es sich anfühlt, dieses Wesen zu sein – wie es ist (bzw. wäre), *sich selbst und das Universum vom Standpunkt dieses Wesens aus zu erleben*. Im Erkennen der eigentlichen (letzten, tragenden, ordnenden) Wirklichkeit jedes einzelnen Wesens (*essentiae*) wie des gesamten Universums (*ens supremum*) besteht Weisheit (*sophia*). Erfassen des Metaphysischen ist das, worauf >Philosophie aus ist, was sie aber nicht abschließend erreichen kann.

Person: Der Mensch ist Person, weil er sich selbst gegeben, d. h. seiner selbst *inne ist* als [a] allen wechselnden Inhalten gegenüber *identisch bleibendes Ich*, das [b] sich *in Freiheit selbst bestimmen* kann und daher [c] für seine Handlungen *sittlich verantwortlich* ist. Die Selbstgegebenheit der Person ist ein *Innesein*, weil es nicht nur im klaren und expliziten Ichbewusstsein besteht: auch im körperlichen Empfinden, in Stimmungen und Gefühlen erleben wir uns als „wir selbst“, und noch wenn wir schlafen, sind wir als Personen lebendig und aktiv, was sich daran zeigt, dass wir nach dem Schlaf uns selbst und die Welt oft anders erleben als vorher. Weil zur Person also weit mehr gehört als nur bewusster Geist und Gehirn, ist weder der Embryo erst eine Vorstufe der Person, noch der Hirntod schon der Tod der Person.

Pflicht: Der Inhalt des sittlich guten Willens, d. h. desjenigen Willens, der zu seinem *obersten* Ziel nicht seine eigenen Interessen macht, sondern den Verfolg seiner eigenen Interessen unter Rücksichtnahme auf die Interessen der anderen Wesen zu betreiben bereit ist. >Ethik; >Kategorischer Imperativ

Philosophie: (1) Wozu Philosophie? Philosophie will die Wirklichkeit – das, was ist – *verstehen*. Auch die

Wissenschaft beispielsweise will verstehen, und jeder Handwerker muss verstehen, was er tut. Wissenschaft und Handwerk begnügen sich aber mit Ausschnitten des Seins: Physik will die unbelebte, Biologie die belebte Natur verstehen, der Bäcker das Backen, der Informatiker das Programmieren. Weil aber alles mit allem zusammenhängt, hat man etwas nur dann wirklich verstanden, wenn man *alles* verstanden hat: Was beispielsweise ein einzelnes Puzzle-Stück darstellt, versteht nur, wer das ganze Bild kennt. Und: verstanden hat nur, wer *selber* versteht, denn dass ein anderer, der mir sagt, wie es sich mit einer Sache verhält, sich nicht täuscht, kann ich nur beurteilen, wenn ich selbst die Sache verstanden habe. Philosophie ist der Versuch vollkommenen Verstehens, sie „geht auf alles“ (Kant) und sie besteht im „selbsteigenen Gebrauch der Vernunft“ (Kant). Dieses vollkommene Verstehen – Weisheit (gr. *sophia*) – kann der Mensch nicht erreichen, aber er hat eine unvermeidliche Liebe (*philia*) zu ihm. Deshalb ist er niemals *sophos*, sondern immer nur *Philo-sophos*, niemals Weiser, sondern nur Liebhaber der Weisheit. Die Antwort auf die Frage „Philosophieren – wozu?“ lautet also: „Um zu verstehen“. Wozu aber soll der Mensch verstehen wollen? Der Mensch *muss* die Welt verstehen, weil er sonst nicht weiß, was er tun kann, um in ihr zu überleben. Und er *will* sie verstehen, weil er neugierig ist, weil er am Anschauen und Verstehen der Dinge *Freude* hat: er ist „Zum Sehen geboren, Zum Schauen bestellt“¹⁹.

(2) **Worüber** philosophieren? (I) Die **theoretische Philosophie** will verstehen, was ist. (a) Daher fragt die *Ontologie* oder *allgemeine >Metaphysik*, was es heißt, überhaupt (also nichts Bestimmtes) zu sein. (b) Die *spezielle Metaphysik* fragt, (b-a) was es heißt, raumzeitlich sich entwickelndes Sein zu sein (*Naturphilosophie*); (b-b) was es heißt, vernünftiges Sein zu sein (die mit den geistigen und kulturellen Phänomenen befassten philosophischen Disziplinen); (b-c) was es heißt, Urgrund dafür zu sein, dass überhaupt etwas ist und nicht vielmehr nichts (*Leibniz*²⁰) (*philosophische Theologie*). (II) Die **praktische Philosophie** will verstehen, was es mit dem guten Handeln des Menschen auf sich hat: was sein Grundsatz ist (>Kategorischer Imperativ), was sein Ziel (>Gutes Leben), was sein konkreter Inhalt im Leben des Einzelnen (>Ethik) wie im Leben der menschl-

chen Gemeinschaft (Rechts-, Staats-, Sozial-, politische Philosophie), was sein Motiv. (3) **Wie** philosophieren? Da Philosophie auf das vollkommene Verstehen aus ist, wird sie geleitet vom Bewusstsein, dass immer auch noch andere Gesichtspunkte eine Rolle spielen, als die, welche gerade erfasst werden. Alltägliches Erleben, Wissenschaft, Kunst und Religion verstehen dieselbe Sache auf oft ganz unterschiedliche und unvereinbar erscheinende Weisen. So erfasst die *Wissenschaft* die Dinge nur hinsichtlich ihrer äußerlich – empirisch – greifbaren Wirklichkeit, nämlich als Evolutionszufall ohne innere Gerichtetheit und Intentionalität. Erst >*Kunst* erfasst die Dinge auch innerlich, indem sie sich empathisch auf deren Standpunkt stellt und sie einzeln als dem inneren Selbsterleben des Menschen verwandt (sie sprechen zu uns), in ihrer Gesamtheit als seelisch bedeutsames Schauspiel (*Goethe*²¹) erfasst. >*Religion* schließlich erfasst die Dinge (einzeln und insgesamt) als Ausdruck eines göttlichen Willens von höchster Intelligenz. – Offensichtlich haben wir nicht wirklich verstanden, was Natur ist, solange wir die Natur nicht *so* zu denken, zu beschreiben, zu artikulieren vermögen, dass verstehbar wird, wie es zum Widerstreit dieser unterschiedlichen Sichtweisen kommen kann und wie sich in ihnen doch die *eine* Sache „Natur“ ausdrückt.

Praktische Vernunft: Eine Vernunft, die *handlungsbestimmend* (gr. *praxis* = Handlung) wird. Es wäre ein Wesen denkbar, das die Welt zwar *wahrnehmen* könnte, so wie sie in ihrer Eigenwirklichkeit ist (statt nur so wie sie anderen Wesen nützt), ohne jedoch selber Absichten und Zwecke, d. h. ohne selber einen *Willen* zu haben. Ein Vernunftwesen, das nicht nur >Vernunft hat, sondern auch einen Willen, *und dessen Vernunft seinen Willen bestimmt*, besitzt praktische Vernunft, d. h. eine Vernunft, die das Handeln zu bestimmen strebt, also handlungsbestimmend (praktisch) wird.

Praktischer Syllogismus: Ein praktischer Syllogismus ist ein Schluss, der einen Handlungsimperativ ableitet und dadurch begründet. Klassische Beispiele bei Aristoteles in der Nikomachischen Ethik (VI, 8 [1141 b] und VII, 5 [1147 a]). Dabei formuliert ein **Obersatz** (*sententia maxima* = *Maxime*) den jeweili-

¹⁹ Goethe: Faust, Verse 11288f (V. Akt, Palast, Tiefe Nacht). – *Sehen* ist eine naturwüchsig gegebene Fähigkeit, zu *schauen* – d. h. zu verstehen, was man sieht – verlangt Kultivierung der Wahrnehmungsfähigkeit und Bildung.

²⁰ Prinzipien der Natur und der Gnade, § 7

²¹ Aufsatz „Die Natur“, Fragment von Christof Tobler (*Goethe: Werke*, Artemis-dtv-Ausgabe, München 1977, Bd. XVI, 922), von Goethe als Ausdruck seiner eigenen (obzwar noch nicht ausgereiften) Gedanken explizit anerkannt (ebd. XVI, 925).

gen allgemeinen Handlungsgrundsatz. Ein *Untersatz* (*sententia minor*) stellt fest, dass der konkrete Fall unter den Handlungsgrundsatz fällt. Die *Schlussfolgerung* (*conclusio*) schließlich formuliert die daraus sich ableitende Handlungsaufforderung. Beispiel:

[a] *Obersatz (allgemeiner Handlungsgrundsatz)*:

Man soll geliehenes Geld zurückzahlen.

[b] *Untersatz (konkreter Fall)*:

Ich habe mir Geld geliehen.

[c] *Folgerung (Konklusion)*:

Ich soll das Geld zurückzahlen.

Religion: (1) Religion gründet in der Erfahrung und Einsicht, dass in unserem eigenen Dasein sowie in allen anderen Wesen in der Welt Kräfte am Werk sind, die wir nicht gemacht haben (sie sich selbst ebenfalls nicht), und deren Wirken wir im Letzten nicht beherrschen können. In all dem begegnen uns vielmehr „*übergewaltige*“ Mächte (Goethe²²), d. h. solche, die unsere eigenen Kräfte übersteigen. Das Wirken dieser Mächte erleben wir weniger als blind zufällig, sondern vielmehr so, als stünden dahinter *Absichten*, die sich freilich oft nicht oder nicht eindeutig entschlüsseln lassen. In konstanter *Stabilität* verfolgen diese Mächte *spezifische Ziele* als ihren (wenn auch nicht bewussten) Daseinszweck: Feuer leuchtet; Elektrizität induziert Magnetfelder; der Granit bleibt Granit, ohne dass die Protonen, Neutronen, Elektronen, aus dem er besteht, sich plötzlich zu einem Achat umgruppieren würden, der doch aus den gleichen Protonen, Neutronen, Elektronen besteht (>Idee). Und auch Mächte wie Liebe und Begeisterung wirken spezifisch und „*übergewaltig*“, d. h. sie kommen und gegen nicht auf unser Kommando, und wohin sie uns führen, wozu sie uns fähig machen, das haben wir nur zum Teil in der Hand.²³

(2) In dem Maße, in welchem die Mächte jeweils

eigenwirkliche Wesen sind – d. h. Wesen, die von selbst entstehen und ihre eigenen Zwecke vollziehen, keine Artefakte, die, wie Autos und Schwalbennester, von anderen gemacht werden und aus eigener Kraft gar nichts vermögen²⁴ –, sind es *göttliche* Mächte. Im *Vollsim* göttlich ist nur diejenige alles umfassende Macht, die Sein und Kraft aller anderen Wesen erschafft. So kennen die Religionen eine Hierarchie von stärkeren und schwächeren, höheren und niedrigeren Göttern, sowie eine oberste alles bestimmende Macht. (3) In den Erscheinungen der Welt äußern sich für die Religion also *willensanalog* wirkende Mächte, d. h. solche die (bewusst und/oder unbewusst) Absichten verfolgen. Dabei sind drei Schichten zu unterscheiden: (a) Der *Außenaspekt* des Gewitters, wie ihn die *empirische* >Wissenschaft beschreibt, besteht darin, dass Luft und Elektrizität unter bestimmten Umständen in verlässlicher Stabilität Feuerblitze über das Firmament hinzucken und es krachend donnern lassen. Der Römer nennt diese Schicht *tempestas*. (b) In der *Stabilität* des Geschehens drückt sich aber mehr aus als nur ein faktischer Ablauf, der nur zufällig sich einmal so, ein andermal anders einstellt. Es kommt vielmehr eine konstante *Ausrichtung der Naturkräfte auf bestimmte Geschehensformen, statt auf andere mögliche, hin* zum Ausdruck: Es wäre ja auch eine Elektrizität vorstellbar, die sich nicht auflädt und eine Luft, deren Massen lautlos ineinander verfließen. Lust und Elektrizität „*wollen*“, so gesehen, gewittern. Überdies will das Gewitter den empfindenden Wesen Angst machen. Dass die Angst vom Gewitter selbst ausgeht und nicht eine Projektion unsererseits ist, zeigt sich daran, dass es nicht in unserer Macht steht (noch weniger in der von Tieren), bei heftigem Gewitter *keine* Angst zu haben. Das ist der *kommunikative Innenaspekt*, also das, was das Gewitter uns mitteilt („Hab Angst!“). Der Römer nennt diese Schicht *Jupiter tonans*. (c) Hinter diesen beiden Schichten, die sich im Außenaspekt des Gewitters unmittelbar zeigen, steht eine dritte Schicht, die verborgen ist. So wie ich freundlich lachen und darunter ganz hässli-

²² Goethe: Werke (Artemis-dtv-Ausgabe, München 1977), Bd. IX, S. 608 (Maximen und Reflexionen. Aus dem Nachlass: Über Literatur und Leben, Nr. 808)

²³ „Die primäre Religionserfahrung ist ... die Sache einer schlichten, geradezu natürlichen Evidenz. Niemand käme auf den Gedanken, die Existenz der göttlichen Mächte zu leugnen. Sie stehen ja vor aller Augen, in Gestalt von Sonne und Mond, Luft, Wasser, Erde und Feuer, Tod und Leben, Krieg und Frieden. Man kann sie vernachlässigen, kann es an Ehrfurcht fehlen lassen, kann sich auf hundert Weisen an ihnen versündigen, z. B. eines ihrer Tabus brechen, aber man kann die Beziehung zu ihnen weder eingehen noch aufkündigen, die niemals Sache innerer Entscheidung ist, sondern in die jeder immer schon unaufkündbar hineingeboren ist“ (Jan Assmann: Die mosaische Unterscheidung, München: Hanser 2003, S. 158).

²⁴ Autos und Schwalbennester werden von eigenwirklichen Wesen *zusammengesetzt*. Der Keim eines Baumes hingegen ist ein „Programm“, *sich selbst* aus Licht, Luft und Wasser zu einem Baum zu gestalten. Entsprechendes gilt *mutatis mutandis* für die Keimzellen eines Fisches, eines Löwen, eines Menschen. Und noch der Granit ist ein „Programm“, sich gegen die Instabilität des subatomaren Teilchenwirbels als die spezifische Granitanordnung (statt der des Achats) dauerhaft selbst zu erhalten.

che Gedanken und Absichten hegen kann²⁵, mag die Gewittermacht einem Menschen noch mehr und anderes mitteilen wollen als nur Angst. Das ist die **kommunikative Tiefenschicht**, über die wegen ihrer Verborgtheit nur durch eine Mitteilung – eine **Wortoffenbarung** – Kenntnis erlangt werden kann. Diese Schicht erfuhren die Römer z. B., als das Gewitter den Befehl des *Jupiter Stator* artikuliert, das Heer solle standhalten; die jüdischen Propheten, als Gott zu ihnen sprach und den Messias verheiß; die Apostel, als der angekommene Messias, der menschgewordene Gott – Jesus Christus – zu ihnen sprach; und auch Mohammed erfuhr diese Tiefenschicht, als ein der jüdisch-christlichen Offenbarung feindlich gegenüberstehendes *numen* zu ihm sprach. (4) Im **Kult** kommunizieren Menschen mit den göttlichen („**übergewaltigen**“) Mächten: sie **vereh- ren** sie, weil sie über ihre Kraft staunen, sie **beten** zu ihnen und **opfern** ihnen, um sie sich geneigt zu machen.

Schule: Schule soll den jungen Menschen in das *Weltverstehen* einführen und seine naturwüchsige *Freude* daran vertiefen. Sie stellt ihm zu diesem Zweck ein **Spektrum von Weltausschnitten** vor Augen – das Spektrum der **Fächer** – die dem Schüler Teilbereiche und Teilperspektiven der Welt erschließen sollen und die in ihrer Gesamtheit die Welt in unabgeschlossenem Umriss und in Grundzügen repräsentieren.

Selbstzweck: Dasjenige, dessen eigenes Dasein nicht bloß Mittel für andere Zwecke ist, sondern das selber Zweck ist, dem anderes zum Mittel dient. Jedes eigenwirkliche Wesen (>Religion 2) ist Selbstzweck, denn es geht ihm um sein eigenes Dasein als obersten Zweck, den es verfolgt. Die Antilope beispielsweise ist nicht allein dazu auf der Welt, dass der Löwe etwas zu fressen hat (er könnte ja auch Zebras fressen), sondern damit es Antilopen gibt (diese spezifisch schöne Ausprägung von Sein). So ist sie sich selbst Zweck: Selbstzweck. Dass sie tatsächlich auch dem Löwen als Mittel zur Ernährung dient, ist nicht ihr eigener, nicht ihr einziger, und nicht ihr primärer Zweck.

Sittliche Verhältnisse: Lebensweltliche kommunikative Kontexte, die sittliche Verpflichtungen und

>Verantwortung für diese begründen, z. B. Ehe, Familie, Freundschaft, Vereinsmitgliedschaft, Beruf, Ämter (wie Klassensprechen oder SMV).

Szientismus / szientistisch: Szientismus (von lat. *scientia* = Wissenschaft) ist der Glaube, dass nur das, was empirische >Wissenschaft erfassen und nachweisen kann, wirklich „harte“ Realität ist. Alle „weichen“ Erfahrungen – wie Gefühl und Werterleben – gelten dem Szientisten als bloß subjektive, daher beliebige und unverbindliche Zutaten zur „wahren“ Objektivität.

Teleologische Ethik: Für eine teleologische Ethik gibt es keinen unbedingt zu achtenden Wert, den Güter in sich selbst trügen (wie z. B. das Leben eines Unschuldigen), sondern aller Wert besteht nur darin, für gesellschaftlich als wünschenswert geltende Güter nützlich und instrumentalisierbar zu sein. Teleologisch geurteilt, ist eine Handlung dann gut, wenn ihre Folgen für die Gesellschaft der Menschen gut (wünschenswert) sind. Teleologische Ethik glaubt, dass der Zweck die Mittel heiligt: Alle anderen Güter sind dem jeweils als gesellschaftlich wünschenswert geltenden obersten Ziel (z. B. medizinischer Fortschritt) gegenüber nachrangig und werden ihm geopfert (z. B. das Leben von Embryonen, der personale Sterbeprozess eines Organspenders). Was als gesellschaftlich wünschenswertes oberstes Ziel gilt, darüber entscheidet faktisch der gesellschaftliche Konsens, d. h. der Konsens derjenigen, welche die ökonomische, politische und propagandistische Macht in ihren Händen halten. >Utilitarismus; >Deontologische Ethik

Transzendent: Was *jenseits* des Bereichs **empirischer** Erkenntnis liegt.

Transzendental: (1) Was empirische Erkenntnis insgesamt erst **möglich** macht. So gäbe es beispielsweise ohne Raum und Zeit keine Unterscheidung zwischen den Dingen; ohne Sinnlichkeit keine Daten; ohne Substantialität keine stabilen Dinge; ohne Kausalität keinen Folgezusammenhang zwischen den Dingen; und ohne erste Ursache verschwände die Idee von Begründung, weil alle Begründungsketten sich in einer unendlichen Reihe von begründungsbedürftigen Dingen verlieren und keinen Halt finden würden an etwas, das keiner weiteren Begründung bedarf, selbst aber alles andere begründet. (2) Es geht hierbei um die Möglichkeit empirischer Erkenntnis **insgesamt**, also nicht um die Frage, wie es möglich sei, bestimmte Bereiche – also beispielsweise

²⁵ „Schreibtäfel her, ich muß mir's niederschreiben, daß einer lächeln kann und immer lächeln und doch ein Schurke sein“ (Hamlet, Akt I, Szene V. In: William Shakespeare: Sämtliche Werke, Wiesbaden: Löwit ohne Jahr, S. 807)

se Zebras oder Löwen – zu erkennen (nach Afrika fahren, Anatomie und Verhaltensforschung betreiben). Vielmehr geht es um die Frage, was es heißt, und wie es möglich ist, dass wir **überhaupt** etwas erkennen auf die Weise wie wir erkennen (empirisch). Deshalb sagt Kant „transzendental“ habe mit der Möglichkeit unserer Erkenntnis, sofern sie *apriori* möglich sei, zu tun²⁶: Es geht nicht darum, welche Inhalte wir aus der Empirie aufnehmen (das kann nur die Erfahrung zeigen), sondern wie Inhalte, die von uns erkannt werden, überhaupt beschaffen sein müssen: wonach suchen wir eigentlich, wenn wir Erfahrungen machen? Kants Antwort ist, ganz vereinfacht gesagt: Wir suchen nach Dingen mit Eigenschaften, die untereinander in Kausalverknüpfungen stehen. Dass wir gerade danach suchen müssen, lernen wir nicht durch Erfahrung, sondern unsere Erfahrung ist immer schon genau darauf aus, darauf „programmiert“. Deshalb wissen wir vor aller konkreten Erfahrung zwar nicht, was wir konkret erfahren werden (einen weißen Elefanten oder ein Einhorn; eine Partitur oder ein Gemälde), wohl aber wissen wir, dass wir jedenfalls Dingen begegnen werden, an denen wir Eigenschaften unterscheiden und Kausalbeziehungen feststellen können. (3) Entsprechend zur Möglichkeit theoretischer empirischer Erkenntnisse gibt es transzendente Voraussetzungen praktischer (sittlicher) Erkenntnis und praktischen Handelns (> Praktische Vernunft): Ohne Sittengesetz wäre der Mensch kein sittliches (d. h. zu Unparteilichkeit und Achtung gegenüber der Eigenwirklichkeit aller Wesen fähiges) Wesen; ohne Freiheit wäre keine Zurechenbarkeit unserer Handlungen, und somit auch keine Verantwortlichkeit dafür, möglich.

Tugend: Das, wodurch eine Sache ihre spezifische Tauglichkeit (gr. *arete*, lat. *virtus*) hat und vollzieht: die feurige Lauffähigkeit des Pferdes, die Geschicklichkeit des Fuchses, die sittliche Vernunftfähigkeit des Menschen. Diese Tauglichkeiten sind komplexe Gefüge von Fähigkeiten. So verlangt die Feurigkeit beim Pferd u. a. Sensibilität, Aktivitätsdrang, die Sittlichkeit beim Menschen u. a. Mut, Besonnenheit, Gerechtigkeit, Weisheit.

Unbewusstes: Bei *Sigmund Freud* das Verdrängte der individuellen Psyche. Bei *Carl Gustav Jung*

immaterielle (seelische) Mächte, die „kollektiv“ auf alle Menschen bedrohlich und/oder hilfreich wirken: Archetypen, die in Bildern symbolisch dargestellt werden (dunkler Wald, tiefer Brunnen, alter Weiser). Bei *Viktor Frankl* die Sinnmöglichkeiten, die keine Projektion sind, sondern welche die Welt uns bietet, die uns aber nicht klar und deutlich vor Augen liegen, sondern die wir erst entdecken müssen.

Ursache: Ereignis, das regelmäßig ein anderes hervorbringt, d. h. auf welches regelmäßig ein anderes folgt – die Wirkung –, welches ohne das vorhergehende (die Ursache) nicht einträte. So ist Reibung die Ursache von Wärme, weil auf Reibung regelmäßig Wärme folgt und ohne Reibung keine Wärme stattfindet. Das Krähen des Hahns hingegen ist nicht die Ursache des Sonnenaufgangs. Denn dieser folgt zwar regelmäßig dem Hahnenschrei, aber die Sonne geht auch auf, wenn der Hahn nicht kräht. >Kausalität

Utilitarismus: Eine >teleologische Ethik, die eine Handlung dann für gut hält, wenn sie die Beförderung des größten Nutzens für die größte Zahl zur Folge hat. Für den Utilitarismus gibt es keine unbedingte, d. h. situationsunabhängig schlechten Handlungen, wie das Töten eines Unschuldigen. Das Töten eines Unschuldigen ist vielmehr immer dann gut, wenn es den Nutzen aller mehrt: „*es sei besser, dass ein Mensch für das Volk sterbe*“ (Ioan 18, 14; vgl. 11, 50).

Verantwortung: Handelnde Antwort auf den Solvensanruf, der kraft der in der Wirklichkeit gegebenen Werte an denjenigen ergeht, in dessen Handlungsbereich ein solcher Wert tritt und/oder den er dahinein nimmt. Um das Wohl eines Kindes muss man sich sorgen, ein Tier muss man artgerecht leben lassen, und ein fremde Familie wird zum Gegenstand unserer Verantwortung, wenn wir in die Familie einheiraten. Verantwortung gründet in *Urheberschaft* (Eltern sind für ihre Kinder, Unfallverursacher für die Unfallfolgen verantwortlich), oder aber auch in *faktischer Nähe* (wenn ich einem hilfsbedürftigen Kind begegne, das nicht mein eigens Kind ist, muss ich ihm dennoch helfen). Der >*Utilitarismus* sieht als Gegenstand der Verantwortung das „größte Glück der größten Zahl“, wodurch er das einzelne moralische Subjekt überfordert. Die *klassische Ethik* sieht als Gegenstand der Verantwortung die konkreten >sittlichen Verhältnisse an, in denen das einzelne moralische Subjekt steht.

²⁶ „Ich nenne alle Erkenntnis transzendental, die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, insofern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt“ (KrV, B, 25).

Vernunft: (1) „*Vernunft kommt von Vernehmen*“ (Arthur Schopenhauer²⁷). Vernunft ist die Fähigkeit, zu „vernehmen“, was ist, d. h. auch das Sein und die Zwecke anderer statt nur die eigenen. Der Adler beispielsweise kann nur das Adlersein verstehen und vollziehen, nicht das Fischsein. Der Mensch hingegen kann sich in beide Seinsarten versetzen, er kann sie beide verstehen und sie durch technische Hilfsmittel (Flugzeug, Tauchgerät) zu imitieren versuchen. Vernunft ist so zum einen *Theoria* (Schau, Theorie) d. h. die Fähigkeit, nicht nur die eigenen, sondern auch die Belange der anderen Wesen *wahrzunehmen* und zu verstehen. (2) Zum andern ist Vernunft *Praxis* (Handeln), insofern sie den *Willen* dazu bestimmt, die Erkenntnis der Eigenwirklichkeit der Wesen (>1) nicht zu missbrauchen, um alles und alle nur parteiisch für die eigenen Interessen zu instrumentalisieren (*instrumentelle Vernunft*), sondern auf diese Eigenwirklichkeit Rücksicht zu nehmen, d. h. sie zu *achten* (*sittliche Vernunft*). >Autonomie

Verstehen: >Philosophie (1) und (3)

Wissen: Das Wort „Wissen“ stammt aus einer Wurzel, die „Sehen“ bedeutet. Das Wissen stammt aus äußerer oder innerer Wahrnehmung bzw. Erfahrung. Äußere Wahrnehmung führt zu empirischem Wissen und historischem Wissen. Wissen basiert (1) *äußere* Wahrnehmung, Erfahrung und ist dann *empirische* >*Wissenschaft*. Oder Wissen basiert auf *innerer* Wahrnehmung, Erfahrung und ist dann *logisches, empathisches, axiologisches und/oder „moralisches“* Wissen. Innere und äußere Wahrnehmung, Erfahrung kann *wirklich* sein oder *fiktiv*.

Wissenschaft: Wissenschaft ist das Insgesamt der Bemühungen (Methoden), um durch *äußere Erfahrung* zu Erkenntnissen zu gelangen, sowie diese Erkenntnisbestände (Inhalte) selbst. (1) Das Entscheidende an den wissenschaftlichen Erkenntnissen (z. B. dass es unsichtbare Strahlungen gibt und wo sie vorhanden sind) geht dabei über das faktisch Beobachtbare (den Zeigerausschlag im Geigerzähler) hinaus. Das in äußerer Erfahrung – *empirisch* – Gegebene wird erst durch *theoretische*, d. h. selber nicht in äußerer Greifbarkeit gegebene Vorstellungen verständlich. So sind physikalische Größen wie Strahlung, Teilchen, Welle, Energiefeld nicht unmittelbar, sondern nur in ihren Wirkungen empirisch greifbar. Darin ist die empirische Wissenschaft

metaphysisch. Und in der äußeren Erfahrung z. B. eines Löwen ist in einem gegebenen Beobachtungsmoment nur ein kleiner Ausschnitt der Wirklichkeit des Löwen wirklich gegeben: Wir sehen den Löwen in der Savanne stehen, was wir an ihm jedoch nicht sehen, sind sein Herz und seine Lungen; sein Verhalten bei der Jagd oder bei der Aufzucht der Jungen; wie er geboren wurde, wie er klein war, wie er als alter Löwe, wie als Kadaver sein wird, und in welche anderen Wesen seine Materie nach seiner Verwesung eingehen wird; welche Gedanken Löwen den Dichtern eingegeben haben – und so fort. Von diesem allen können wir zwar im Prinzip zu einem anderen Zeitpunkt Erfahrungen haben (oder die Erfahrungen anderer heranziehen), das ändert aber nichts daran, dass im Augenblick unserer Erfahrungen dieses andere alles nur als Erinnerung oder Vermutung, *nicht greifbar* gegenwärtig ist. Wenn wir einen Löwen sehen, *denken* wir all das andere hinzu. Ein wissenschaftlicher Begriff bezeichnet die *verstehende Zusammenschau* aktuell gar nicht gegebener Größen, nämlich raum- und zeitübergreifender Zusammenhänge, die als solche nicht empirisch – d. h. nicht in einzelnen Daten – identifizierbar sind. So wenig wie der Gesamteindruck einer Stadt sich in einem einzelnen Bild einer Bildreportage findet, sondern in der Zusammenschau all dieser Bilder besteht, ist „*der*“ Löwe mit seinem gegenwärtigen Aussehen oder irgendeinem andern Teilelement seiner Wirklichkeit identisch. (2) Wissenschaft beschreibt nicht einfach Geschehnisse („Ich werfe den Ball und er fliegt zu Boden“), sondern versucht, die darin sich ausdrückenden *Gesetzmäßigkeiten* herauszufinden („Immer dann, wenn ich den Ball werfe, fliegt er zu Boden“). Die Gesetzmäßigkeit begründet die *prognostische* Kraft der Wissenschaft („Wenn du den Ball morgen wirfst, wird er zu Boden fliegen“). Die Naturwissenschaft zielt auf *Gesetze*. Gesetzmäßigkeit ist aber *nicht empirisch* greifbar wegen des >Induktionsproblems. (3) Die empirischen Gegebenheiten, auf welche wissenschaftliche Gesetzesaussagen sich stützen, sind (im Prinzip) für *jedermann* beobachtbar und *wiederholbar* („nicht nur bei mir und heute, sondern auch bei dir und in hundert Jahren fliegt der Ball zu Boden“). (4) Insofern das Wirkliche nicht wiederholbar, sondern *einmaliges* Geschehen ist (Caesars Tod, der Ausbruch des 30-jährigen Krieges, der Urknall), kann es nicht zum Gegenstand empirisch wissenschaftlicher Überprüfung (Bestätigung oder Widerlegung) werden: Man kann kein Experiment darüber machen, ob Caesar unter denselben Bedingungen immer wieder ermordet würde, oder darüber, ob unter den Singularitäts-

²⁷ Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I, § 8

bedingungen des Urknalls immer wieder dasselbe Universum entstehen würde, denn Caesar kehrt nicht wieder, und durch ein Urknallexperiment könnte kein neues Universum entstehen, sondern nur ein neuer Teil des schon bestehenden Universums (ansonsten müsste dieses erst verschwinden – dann gäbe es aber gar keinen Raum mehr für das Experiment).

(5) Da empirische Wissenschaft sich auf äußere Erfahrung stützt, hat sie es nur mit dem **Außenaspekt** der Dinge zu tun: Was nur im Erleben und Verstehen des Einzelnen sich zeigen und wirklich werden kann („Wie es ist, eine Fledermaus zu sein“; die Schönheit des Morgenrots; die Verwerflichkeit des Mordes; der Sinn eines Kunstwerks; die Vertrauenswürdigkeit eines Menschen; religiöse Erfahrungen) vermag von empirischer Wissenschaft allenfalls hinsichtlich seiner äußeren Erscheinungsweisen erfasst zu werden (äußeres Verhalten der Fledermaus, das auf Hunger deutet; Lichtverhältnisse machen die Schönheit erlebbar; der spezifische Zusammenhang der Teile eines Kunstwerks macht dessen Sinn zugänglich; im Anblick eines Ermordeten und der Kenntnis der Umstände drückt sich Verwerflichkeit aus; Gebetshaltung und Berichte über Erscheinungen und Offenbarungen deuten auf religiöse Erfahrungen). So kann beispielsweise die Psychologie anhand äußerer Anzeichen darauf schließen, dass ein Patient Angstgefühle hat, das Gefühl *empfindet* der Patient jedoch nur innerlich. Schwitzige Hände, rasender Puls, unsteter Blick machen je für sich und alle zusammen nicht einfach „Angst“ aus, denn es können andere Ursachen – z. B. eine vegetative Störung – zu denselben Außenaspektskonstellationen führen. Angst statt vegetativer Störung liegt nur vor, wenn dieselbe Außenaspektskonstellation innerlich **anders erlebt** wird als im Falle der vegetativen Störung. Der **Innenaspekt** – die innere Erfahrung – lässt sich nur mittels **empathischen Verstehens** erfassen. >Glaube; >Kunst; >Religion; >Wissen

seine Selbstbestimmung, indem er sie aufgibt. Wo jemand unter Drogen oder Folter zu dem, was er tut, nicht einmal mehr innerlich sich zustimmend oder protestierend verhalten kann, ist er seiner Persönlichkeit entfremdet, ist das, was er eigentlich ist, außer Kraft gesetzt.

Wirkung: >Ursache; >Kausalität

Zweck an sich: Zwecke sind Handlungsziele, die wir jeder *für sich* auswählen können. Ein Zweck an sich ist ein solcher, der nicht nur dann verfolgt wird, wenn er gewählt wird, sondern der sich selber aufdrängt, den man *nicht nicht* haben kann. So ist der Daseinszweck des Menschen, ein selbstbestimmendes Wesen zu sein, ein Zweck an sich, weil wir gar nicht anders sein und handeln können als selbstbestimmt. Selbst wenn jemand seine Selbstbestimmung auf- und sich in sklavischer Abhängigkeit begibt, tut er damit doch das, was er selber will. Er realisiert